



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Gußmann, Karl: Giglio

urn:nbn:de:gbv:46:1-908

Im Jahre 1892 wurde der sonst mit unverwüßlicher Arbeitskraft ausgestattete Mann vom grauen Star befallen, von dem Professor Pagenstecher in Wiesbaden aber glücklich operiert. Auch Lungenemphysem stellte sich allmählich ein, und er konnte sich der Wahrnehmung nicht verschließen, daß seine Arbeitskraft nachließ. Der Feier seines siebenzigsten Geburtstags entzog er sich durch eine Reise. Aus Anlaß des fünfundzwanzigjährigen Gedenktags der Allgemeinen Bestimmungen wurde ihm aus den Kreisen der Lehrer und Schulaufsichtsbeamten im Jahre 1897 ein Kapital von 11000 Mark zu einer Karl Schneidersiftung übergeben, die er zur Beschaffung von Prämien für Zöglinge der evangelischen Seminare in Berlin, Bromberg und Bunzlau, sowie eines katholischen Seminars bestimmt hat. Auch sonst wurden ihm bei seinem Übertritt in den Ruhestand zahlreiche Ehren- und Abschiedsgaben zu teil.

Schwer geprüft wurde er nach der Niederlegung seines Amtes durch den Tod einer lieblichen Enkelin und nicht lange nachher durch die Todeskrankheit und den Heimgang seiner trefflichen, heißgeliebten Frau. Aber bei aller Trauer und allem Weh, das ihn erfüllte, konnte er doch in der Erinnerung an das, was ihm Gott in seiner Gattin geschenkt und mehr als vierzig Jahre gelassen hatte, sein Buch ausklingen lassen in den Dank des 103. Psalms: „Lobe den Herrn, meine Seele, und vergiß nicht, was er dir Gutes gethan hat.“

In ein reiches und gesegnetes Menschenleben läßt uns das Schneidersche Buch hineinschauen. Nur mit wenig Linien konnte der vorstehende Umriß versuchen, den Inhalt des Buchs anzudeuten. Aber vielleicht reicht dieses Wenige doch aus, weiteren Kreisen Lust zu machen, das Buch selbst zu lesen. Für die Fachleute ist es ein „Quellenbuch,“ dessen sie kaum werden entraten können und wollen. Für die tiefere Würdigung der Allgemeinen Bestimmungen in ihren Einzelheiten ist es unentbehrlich, und nie ist besseres darüber gesagt worden. Es ist eine Fundgrube gesunder pädagogischer und methodischer Weisheit. Aber noch wertvoller erscheint es uns als das naturgetreue Spiegelbild einer ehrlichen, charaktervollen, geschlossenen Persönlichkeit.



Giglio

Von Karl Gufmann



aß das „römische Pflaster,“ bildlich genommen, nicht gerade das billigste und beste ist, weiß jeder Romfahrer; aber was es, wirklich genommen, ist, und woher es stammt, das wissen nur wenige zu sagen. Es stammt von Giglio, einem Felseneiland im toskanischen Archipel. Diese Insel liefert der Hauptstadt das meiste nötige Straßengestein, sie steht also damit, allerdings etwas werktätlich und

Grenzboten I 1901

11

nur nützlich, an der Seite des marmorspendenden Carraras. Giglio gehört zu den kleinsten und unbekannten unter dem halben Duzend Inseln, die um das von Fremden gleichfalls wenig besuchte Elba liegen. Und doch ist Giglio durch einen täglich verkehrenden Dampfer über Porto San Stefano mit der festländischen Hauptbahn verbunden, und drei Telegraphenstationen verbinden sie mit dem Weltverkehr. Bekannt geworden als Giglio ist durch Dumas die 43 Kilometer davon entfernte, von Romanerinnerungen umwobene Insel Monte Christo, die jetzt dem Prinzen von Neapel gehört und jedes Jahr auf einige Wochen von seiner Familie bewohnt wird; aber wer kennt Giannutri, Pianosa, Capraja, Grosseto? Unzählige sind schon durch diese kleine Inselwelt gefahren, aber selten hat sich ein Deutscher auf einen der Granitfelsen verirrt, die hier aus dem Meere steigen. Trotzdem giebt's kaum etwas Unmutigeres als die elbanischen Inseln, und die lieblichste unter ihnen ist das rebenumrankte, meerumrauschte, windumfächelte Giglio.

„Warum darüber schreiben? Fürwahr, ich habe keine tröstliche Antwort darauf, nur daß ich das Felseneiland lieb gewann, und daß ich, ohne es zu merken und zu beabsichtigen, sein Porträt entwarf, etwa so, wie der in Gedanken vertiefte Künstler die Züge des Wesens, das er liebt, ohne es zu wissen, skizziert.“ So schreibt in der Einleitung zu dem prächtig ausgestatteten Buche: Giglio der Erzherzog Ludwig Salvator von Österreich-Toskana, der schon mehr als eine verschollene Mittelmeerinsel gewissermaßen wiederentdeckt hat und nun auch Giglio aus seiner Verborgenheit zieht, Giglio, „das die Aussicht hat, in nicht gar zu ferner Zeit ein beliebter Badeort zu werden. Thatsächlich besitzt die ganze Westküste Italiens keinen geeigneteren Platz, wo man im Sommer die Nachmittagsstunden angenehmer im Schatten verbringen könnte als an den sandigen, von Bergen beschützten Ufern der Ostküste von Giglio, und dieser Umstand sichert mit Recht dem Felseneiland eine bessere Zukunft.“

Die Insel hat nur 21 Quadratkilometer Oberfläche und 25 Kilometer Umkreis und liegt 14 Kilometer von dem nächsten Punkt des Festlands, vom Monte Argentario entfernt. In der Mitte erhebt sich die Pagana bis zu 498 Metern über dem Meere, verschiedene andre Felsen ragen bis 400 Meter und höher empor. Heiß wird's freilich in dieser kleinen Bergwelt vom Juni an, und heiß bleibt's bis Mitte September; da aber die durchschnittliche Temperatur niemals über 25 Grad steigt, so ist die Hitze leicht zu ertragen. Was die Kälte betrifft, so geht das Thermometer sogar bei starkem Nordwind fast nie unter Null, sodaß der Schnee ein äußerst seltner Gast ist. An Wind und Sturm fehlt es besonders im Winter der Insel nicht: die Tramontana, der Levante und der Ponente herrschen vor; der Ponente kommt und geht plötzlich, sodaß man auf Giglio zu wetterwendischen Menschen sprichwörtlich zu sagen pflegt: Tu sei come il ponente!

Felsige, oft unersteigbare Ufer umgürten die Insel, und nur wo die paar Torrenten (Wildbäche) aus tiefen Schluchten hervorbrechen, finden sich kleine

Einbuchtungen mit grobem Granitsand; einen eigentlichen Hafen sucht man vergebens. Während in diesen Bachbetten nur nach starken Regengüssen Wasser fließt, rieseln an verschiednen Stellen des Ufers vier eisenhaltige Quellen (*acidulo ferroginosa*) ins Meer, und auch an eigentlichem Trinkwasser fehlt es nicht, das mehrere recht gute Quellen liefern, deren eine sogar mittels gußeiserner Röhren einen halben Kilometer weit nach dem Castello geleitet wird. Auch Wald ist vorhanden, wenn auch nur als Buschwald (*Macchia*), da er aller fünf Jahre zur Gewinnung von Brennholz und Weinbergspfählen (*pali*) geschlagen wird; hier findet man verschiedne Arten der Eistrosen und der immergrünen Eichen, und wo die stachelige *Calycotome* in größerer Menge auftritt, herrscht oft eine undurchdringliche Wildnis. Die Wälder Giglios bieten aber keinerlei Schrecknisse; hier haufen weder die sonst üblichen Briganten, noch wildes Gethier. Nur ein scheues Häslein huscht da und dort durchs Gebüsch oder über einen Weideplatz, und aus den Felsenrißen lugen und laufen zahllose unschuldige Eidechsen. Auch die Schlangenart, die ziemlich zahlreich vorkommt (*Coluber viridiflavus*), ist durchaus unschädlich. Der Schrecken der Nachbarinsel Capraja fehlt: das Kaninchen, das dort alles verwüstet hat. Nur mit Ratten hat es hier der Landmann als Schädlingen auf den Feldern zu thun.

Die Gesamtzahl der auf Giglio derzeit lebenden Einwohner beträgt 2421, von denen 2349 Eingeborne sind; in der obern Ortschaft, in Giglio Castello, wohnen 1470, in der untern, Giglio Marina oder Porto, 841, während die übrigen auf Gehöften, in Campese und Renella, haufen. Als Ureinwohner oder auch nur als Bevölkerung alten Ursprungs kann man diese Gigliesen von heute nicht ansehen. Im Jahre 1544 entführte Hairedin Barbarossa sämtliche Bewohner nach Stambul, wo die meisten an der Pest dahinstarben. Zu dieser Zeit gehörte die Insel der Familie Piccolomini-Aragon, und diese schickte nach dem Abzug des Korsarenhäuptlings fünfzig Familien aus dem Neapolitanischen und Genuesischen auf den verödeten Felsen. Von diesen Kolonisten stammt, was heute auf Giglio wohnt. Es ist ein gesundes Geschlecht; achtzig- bis neunzigjährige Leute sind durchaus keine Seltenheit, und wie rüstig schreiten diese Alten noch einher! Mordthaten und sonstige Verbrechen sind sehr selten, und dem dortigen Pfarrer, einem schon bejahrten Manne, ist von einem Selbstmord, der auf der Insel vorgekommen wäre, nichts bekannt. Höchstens bringen unbedeutende Landdiebstähle dem Gericht manchmal vorübergehende Beschäftigung. Uneheliche Geburten giebt es kaum. Reich sind die Gigliesen nicht, aber irgend einen Besitz hat so ziemlich jeder; nur fünfzehn Indigenti (ganz Unbemittelte) werden gezählt. Droben auf Castello wohnen die Bauern, unten in Porto oder Marina die Fischer. Aber trotz allen Fleißes und aller Einfachheit nimmt auch hier die Verarmung — wo wäre das im Land Italien nicht der Fall? — stetig zu, und damit auch die Auswanderung nach Amerika. Schade um diese braven, arbeitsamen, begabten und gesitteten Leute, die so ihrem Vaterland für immer verloren gehn!

Man spricht auf Giglio, was man bei dem gemischten Ursprung der Bevölkerung nicht erwarten sollte, ein reines Italienisch; aber dieses schöne Italienisch auch zu lesen und zu schreiben, das versteht heute nur noch die Minderzahl: 1537 Analphabeten giebt es gegenwärtig auf dieser Scholle, 791 Männer und 746 Frauen — eine erschreckende Stichprobe aus der italienischen Volksbildung! Und doch sind auf der Insel vier obere Elementarschulen (*Elementari superiori*), je zwei in Castello und Porto, mit vier Lehrkräften eingerichtet! Die religiöse Bildung beschränkt sich auf den Katechismusunterricht, den der Pfarrer vor der Vesper erteilt, und an dem außer den schulpflichtigen Kindern auch Erwachsene teilnehmen, sowie auf die Erklärung des Evangeliums an Sonn- und Feiertagen, die vom Altar aus erfolgt. Die kirchlichen Gebräuche, Feste, Prozessionen usw. werden strengstens eingehalten, besonders wird der 15. September von dem Volk in Giglio gefeiert als das Fest seines Schutzpatrons, des heiligen Mamilianus.

Selten mag man irgendwo einen schöneren Menschenschlag finden als hier auf Giglio: Modelle alter italienischer Meister, wohin man schaut! Mädchen und Frauen mit Madonnengesichtern voll Milde und Anmut, im Wuchs schlank und geschmeidig, in den Bewegungen grazios; während die Männer ein freies, offnes Benehmen zur Schau tragen, und die meisten es sich wohl anmerken lassen, daß sie schon ferne Meere durchkreuzt haben (es sind im Durchschnitt immer hundert Gigliesen als Matrosen auf hochseefahrenden Schiffen eingestellt). Die Tracht beider Geschlechter unterscheidet sich nicht von der der Landbewohner auf dem benachbarten toskanischen Festland, sie ist meist dunkel, einfach, billig. Einfach bis zur Armlichkeit sind auch die rohgemauerten, ziegelbedachten Häuser mitsamt den häuslichen Gerätschaften, und genau so steht es auch mit der Nahrung der Bewohner; im Winter giebt es die sogenannten *Minestroni* (aus Fischen, Erbsen und Linsen), im Sommer die *Minestre* (Gemüsesuppe) mit Zuthaten. Fleisch wird nur von den Wohlhabendern genossen; im Oktober giebt es ausnahmsweise auch für die Ärmern Fische, Geflügel, Hasen, Tauben.

Die Hauptabwechslung in diesem einfachen Leben und auch manchen Verdienst bringt die Badezeit vom 15. Juli bis zum 15. September. Da kommen die Fremden vom Festland drüber, reiche Maremmaner, vornehme Römer (z. B. alljährlich die Familie des Marchese Doria) und Florentiner, und wer von ihnen des Schwimmens unkundig ist, kann es hier lernen: auf Giglio schwimmt alles. Wie herrlich, so ein Meerbad an den sandigen Ufern von Renella, von Porto, Canelle, Calbane, lauter Pläzen im Osten der Insel, die, da sich die Insel so ziemlich von Süd nach Nord zieht, durch ihre Höhe geschützt, den ganzen Nachmittag im Schatten bleiben, ein Vorteil, den kein einziges Seebad auf der ganzen italienischen Westküste bietet! Und wie hübsch die Bootfahrten, die man um ein billiges von der Insel aus unternehmen kann! Da hört man dann wohl am Abend von den stillen Gestaden her die wohlklingenden Gesänge der stimmbegabten Inseljugend oder die schmetternden

Alänge der Banda cittadina, nach deren Weisen sich die Paare im Tanze drehen. Sogar Bootregatten fehlen nicht (am Fest des San Lorenzo Martire, des Ortsheiligen von Porto), und an sonstigen Volksbelustigungen giebt es während der guten Jahreszeit Maskeraden, Bälle, Männer- und Eselrennen, unschlittbestrichne Kletterbäume, Feuerwerk usw. Dazu kommen die Familienfeste, der Tauffchmaus, Hochzeiten, an denen die ganze Verwandtschaft mit Confettiverfen, mit Reden und Gedichten teilnimmt. Auch der Pfarrer darf vom Hochzeitmahl nicht fernbleiben. Dieser, der Parocco der ganzen Insel, hat vier Kleriker neben oder unter sich. Es ist erstaunlich und für die Verhältnisse des niedern italienischen Klerus bezeichnend, wie diese Priester besoldet sind; der Parocco bezieht ein Jahreseinkommen von 360 Lire, der Viceparocco 423, die drei andern erhalten je 200 Lire. Und wohlgemerkt, andre Einnahmen aus Landrente u. dergl. giebt es hier nicht.

Fast die ganze Insel ist bebaut. Überall sind kleine Terrassen angelegt, auf denen Wein, Weizen und Hülsenfrüchte wachsen. Auch Olivenbau findet man, aber obwohl der Ölbaum ziemlich gut gedeiht, trägt er des Granitbodens und des Regenmangels halber doch nur wenig Früchte; jedes zweite Jahr rechnet man auf etwa 3500 Liter Öl. Sehr häufig findet sich der Feigenbaum, und es kann sogar ein kleiner Teil der getrockneten Feigen ausgeführt werden. Dagegen fehlen Mandel- und Johannisbrotbäume vollständig, und Zitronen- und Orangenbäume, Kaktusfeigen und Palmen sind nur wenig vorhanden. Das Haupterzeugnis Giglios ist der Wein. Die Rebe wird niedrig gehalten und durch kleine Pflöcke unterstützt; sie liefert nicht allzuvieler, aber ganz ausgezeichnete Trauben, meist Weißgewächs. Das Jahresmittel der leztjährigen Weinherbste wird auf 10000 bis 15000 Barili (zu 45 Litern) geschätzt. Leider geht der Weinbau zurück; Oidium und Peronospora haben ihren Weg auch auf diese einsame Klippe gefunden. 4 Pferde, 3 Maultiere, 150 Esel, 120 Ziegen, 250 Schafe, 40 Schweine, 20 Hunde — dies der Tierbestand von ganz Giglio. Besser bestellt mit der Tierwelt ist es auf dem Meer um die Insel her; der Fang von Sardinen und Acciughe beschäftigt ungefähr 300 Fischer und Fischerinnen — auch die Frauen beteiligen sich lebhaft an dem Ruderhandwerk. In einem guten Jahre wirft die Fischerei bis 50000 Lire ab. Auch etwas Korallenfang wird an den nahen Bänken getrieben, jedoch mehr von Genuesen und Neapolitanern als von den Gigliesen, die sich wenig darauf verstehen.

Das berühmteste Erzeugnis der Insel sind seit alten und ältesten Zeiten die Pflastersteine und die Bausteine, die die Granitbrüche liefern. Wir haben schon gehört, daß der Römer gigliesisches Pflaster unter den Füßen hat; das trifft ebenso für einen Teil von Florenz zu. Aber auch als Thor- und Fenstereinfassung wird in Rom der schöne Stein vielfach verwandt. Mächtige Monolithen können aus den Brüchen gehauen werden, und noch jetzt liegen aus alter Zeit ein paar runde Säulen am Strand, andre sind im Sande versunken, und noch andre, die bis sieben Meter lang waren, wurden teils zer-

schlagen, teils weggeführt (einige von ihnen sollen die Vorhalle von S. Paulo extra muros zu Rom bilden). Erst vor zwei Jahren wurden vier roh gemeißelte Säulen aus dem Uferland herausgeschafft, von denen jede 7,75 Meter lang war; leider wurden auch sie zertrümmert, um zu Trottoireinfassungen u. dergl. verwandt zu werden. Die Granitabfuhr beträgt gegenwärtig im Jahr etwa 100 Tonnen. So bequem die Verbindung Giglios mit dem Festland ist, so schwierig sind die innern Verkehrsverhältnisse. Auf ganz Giglio giebt es keinen einzigen Fahrweg und also auch keinen einzigen Karren, von Coupés, Landauern usw. gänzlich zu schweigen! Man findet Feldwege und Fußpfade, aber wie Gensfen klimmen die kleinen Esel mit ihren Lasten die Wege hinan, so steil und schmal sie auch sein mögen. Wo keine Straßen vorhanden sind, braucht man auch keine Wirtshäuser. Nichtsdestoweniger zählt man vier Herbergen, je zwei in Castello und in der Marina, dazu zusammen etwa zwanzig Schenken kleiner und kleinster Art in beiden Ortschaften.

Es giebt auf der Insel ferner keine Wohlthätigkeitsanstalten — der Fleißige braucht das nicht — und (welches Wunder vor ganz Europa!) keinen einzigen Verein! Etwa siebenzehn Jahre lang, von 1873 ab, hätte man von so etwas wie von einem Verein, sogar einem geschlossenen, reden können, sofern damals Coatti, Strafgefangene, auf der Insel lebten, die unter sich zusammenhielten und von den Inselanern gemieden wurden. Seitdem aber im Jahre 1890 die Regierung ein Einsehen hatte und die biedern Gigliesen von den unbequemen Gästen befreite, hat auch diese zwangsmäßige Vereinsthätigkeit aufgehört, und Giglio ist in sein traumhaft idyllisches, vereinsloses Dasein zurückgefallen.

Wenn nur diese Idylle nicht so grob gestört würde durch — den Exekutor! Wir sind ja in Italien, und so wundert es uns nicht weiter, daß auch dieses Stückchen italienischer Erde mit Steuern und Taxen geradezu überbürdet ist. Jeden Tag im Jahre finden Pfändungen statt, da die armen Leute trotz angestrengtesten Fleißes nicht zahlen können. „Dem einen nimmt man den Tisch, dem zweiten den Kasten oder den kupfernen Krug, dem dritten den Esel oder den kleinen Vorrat an Wein, der ihm zum eignen Gebrauch dienen sollte. Abgesehen von der Zahlung der Gehalte an die wenigen Beamten (Capitano di porto, Telegraphenbeamte, Leuchtturmwächter, Brigadier, Karabinieri) macht der Staat für die Insel keine Auslagen, und man beklagt sich allgemein über den Druck der Besteuerung, eine Klage, die übrigens in ganz Italien, von den Alpen bis zum Ätna, ertönt.“*)

*) Als Beispiel der Belastung italienischer Gemeinden (man vergleiche damit eine deutsche Ortschaft mit derselben Bevölkerung) führen wir an, was Giglio mit seiner Seelenzahl von 2421 jährlich aufzubringen hat:

1. 9774 Lire Municipalsteuern,
2. 11540 „ Staatssteuern,
3. 5800 „ Provinzialsteuern.

27114 Lire Steuern insgesamt.

Vielleicht hat die Insel einmal bessere Zeiten gesehen. Bei Porto stehn noch die Ruinen eines altrömischen Palastes, und reicher Marmor, Stuck, Mosaik künden heute von vergangner Pracht; unterirdische Kammern und Gänge, Le Grotte antiche, locken zum Auffuchen verborgner Schätze. Und antiker Boden ist natürlich auch hier so gut wie sonstwo in Italien. Cäsar nennt unsre kleine Insel bei Namen (Igillum, de bell. civ. I, 34); auch wird sie von Plinius und Pomponius Mela erwähnt. Am Anfang des fünften Jahrhunderts schrieb Rutilius Numatianus, daß sich Giglio gegen die Einwandlung der Goten unter Marich I. sive loci ingenio, seu domini genio verteidigen konnte, und daß viele römische Flüchtlinge dort Zuflucht fanden. Auch der Name Kaiser Karls des Großen verknüpft sich mit Giglio: er soll zu Beginn des neunten Jahrhunderts die Insel im Einvernehmen mit Papst Leo III. dem Kloster Tre Fontane in Rom geschenkt haben. Im Mittelalter waren Pisa und Florenz die Herren der Insel, im fünfzehnten Jahrhundert gehörte sie dem Hause Piccolomini; im Jahre 1558 verkaufte Donna Silvia Piccolomini die Insel an Donna Eleonora di Toledo, die Gemahlin von Cosimo I., dem Herzog von Florenz, und zwar mit Einrechnung eines Gebiets auf dem Festland um 32162 neapolitanische Dukaten. Cosimo soll im Jahre 1561 griechische Kolonisten nach der Insel gesandt haben. Nach dem Ableben der Donna Eleonora kam Giglio zu Toskana (daher ein Titel der Großherzoge von Toskana: „Herr von Giglio“). Die Insel blieb den häufigen Überfällen der Türken und Barbaren fast bis in die Neuzeit hinein ausgesetzt; der letzte Angriff fand am 18. November 1799 statt. Damals landeten zwölf algerische Piratenschiffe bei dem Turm von Campese; aber „dank der Intercession des San Mamiliano wurden die Piraten, nachdem sie schon das Kastell erklommen hatten, von den Bewohnern zurückgetrieben.“ Zwei mit Silbergriffen versehene Datagane, sowie mehrere Pistolen, die damals erbeutet wurden, hängen noch heute in einem Schrank rechts vom Altar der Hauptkirche; die Erinnerung an diesen Tag der Befreiung wurde im Jahre 1899 besonders feierlich begangen. So hat auch dieser kleine Fleck Erde seine Geschichte.

Mit Entzücken schweift heute des Besuchers Auge über das reizvolle Eiland mit seinen Höhen und Schluchten, mit seinen lieblichen Sandbuchten und seinen jähren Abstürzen, über die blaue See ringsum, deren Wogen sich hier am Festland und dort an den Felsgestaden der andern Inseln brechen. Den eindrucksvollsten Umblick gewährt zweifellos die höchste Erhebung der Insel, die schon genannte 498 Meter hohe Pagana, deren steinige Kuppe mit Brombeergesträuch und Disteln überwachsen ist. Sehr schön ist auch der Blick von dem Leuchtturm auf Capel Rosso auf den Monte Argentario und auf die Inseln Giannutri und Monte Christo. Wie wunderbar erscheinen hier die aus aufrechtstehenden Schichten gebildeten Felsabstürze der Südspitze der Insel, an denen beim Sturme die Wogen emporsteigen und dann über sich selber in weißen Kaskaden zurückstürzen! Noch malerischer erscheint auf der Westseite

die Punta del Faraglione, schwarze Felsenkegel im Meer, gleich riesigen Mönchsgestalten. Ebenso sehenswert ist der nördliche Leuchtturm des Genajo, der sich in prächtiger Lage auf einem aus wagerechten Schichten zusammengefügten Felsen über einem tiefen Abgrund erhebt.

Dem Freunde des Altertümlichen ist auf Giglio viel Interessantes geboten: die engen Gassen des Kastells mit den vorstehenden, auf Bogen ruhenden Treppen und Brücken, die ganz nach morgenländischer Art die Häuser unter einander verbinden, die Türme und Mauern, die uns um drei Jahrhunderte zurückversetzen. Welche Einsamkeit drüben im Westen in der Bucht von Campese, wo sich auf dem durch eine Brücke mit dem Land verbundenen Riff der alte Turm erhebt als Beschützer des jetzt verlassenen Kirchleins San Rocco und der kleinen tonnengewölbten Häuser um ihn her! Vordem hatte der Turm eine kleine Besatzung unter einem Leutnant, aber vor kurzem ist das Bauwerk als zwecklos von der Regierung veräußert und vom Capitano d'Albertis aus Genua gekauft worden, der es wiederherstellen läßt.

Doch wir nehmen Abschied von Giglio und zugleich von dem Buche, das uns diese freundliche Insel wieder ins Gedächtnis zurückgerufen hat, und das durch seine Schilderung und seine Illustrationen (achtzehn Vollbilder von der Hand des Erzherzogs und acht nach Photographien hergestellte Holzschnitte) vielleicht manchen deutschen Wanderer nach Giglio locken wird.



Skizzen aus unserm heutigen Volksleben

Von Fritz Anders

Dritte Reihe

8. Kleine Füchse

(Schluß)



Am andern Morgen gab es einen neuen Wunsch. Oh! Frau Superintendent, haben Sie nicht ein carpet, ein Deckel unten an das Bett.

Sie meinen wohl einen Bettvorleger?

Yes, Bettvorlu—eger.

Aber Sie haben ja einen.

O, ich fuirere, wenn ich stehn sehr lange auf das Bettvorlu—eger.

In England man hat carpets durch das ganze room und darauf Deckel von Haaren.

Aber wir sind hier in Deutschland, wo man das nicht hat.

Oh! ich fuirere so schrecklich. — Hier folgte nun ein langer Meinungsaustausch, dessen Ende war, daß Frau Superintendent einen Bettvorleger aus dem Zimmer der Söhne holte und ihn auf den vorhandenen drauflegte. Denn gegen die zähe Beharrlichkeit von Miß Sabine war nicht aufzukommen.